

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 322.

Donnerstag, 3. Dezember

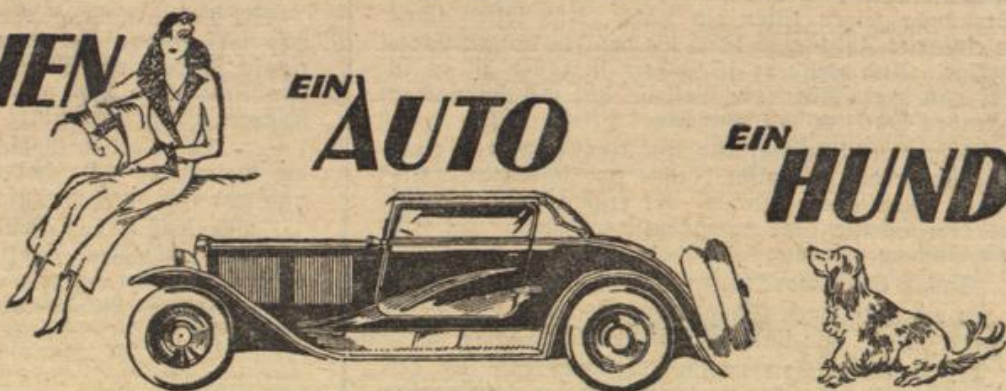
1931.

EIN
MÄDCHEN

EIN
AUTO

EIN
HUND

Copyright 1931 by Knorr u. Hirth,
G. m. b. H., München.



ROMAN VON OLE STEFANI.

(18. Fortsetzung.)

24.

Sie waren beide, rechts und links, mit einem Satz aus dem Wagen und standen, ohne zu wissen, wie sie hinaufgekommen waren, zwischen den erschrockenen Leuten, die sich auf dem Gang vor dem qualmenden Zimmer drängten. Drinnen sahen sie Onkel Martin in Hemdsärmeln und mit einem nassen Taschentuch im Mund, wie er das Wasser aus den Eimern, die ihm die Leute hineinreichten, mit großem Schwung in das Zimmer goß. Es zischte auf die Gluthaufen der Möbel, auf die brennenden Vorhänge der Fenster. Der Dampf und der Rauch verhüllten für Augenblicke Onkel Martins Bewegungen — was ihm unleugbar etwas Großartiges und Heldenhaftes gab.

Nach zwei Minuten war klar, daß nichts Ernstliches geschehen war. Von den Fenstervorhängen gab es nur noch verkohlte Fetzen und die eine Seitenwand zeigte einen riesigen, häßlichen dunklen Fleck. Der Schreibtisch hatte am meisten gelitten, er war zusammengebrochen und halb verbrannt. Von ihm und von seinem glostenen Inhalt, der verstreut auf dem schwarzen feuchten Boden herumlag, stieg der meiste Qualm auf.

„Verdammt nochmal!“ ächzte Anderson, wischte sich die Tränen aus den Augen und hustete. Das taten sie übrigens alle — mehr oder weniger. Dann wandte er sich außerordentlich energisch an Janet: „Sag’ mal — hast du eine brennende Zigarette im Zimmer liegen lassen?“

Sie stutzte — und dann fiel ihr mit erschreckender Deutlichkeit das ein, worauf sie sich vorher beim Verlassen des Zimmers nicht hatte besinnen können. Sie sperrte den Mund auf.

„Ja?“ fragte er dringend.

„Wahrhaftig, Onkel Martin . . .“, sagte sie ganz elend. „Jetzt fällt mirs ein. Ich habe tatsächlich eine brennende Zigarette liegen lassen . . . aber auf dem Aschenbecher! Ich hatte es so eilig — und habe nicht mehr hingesehen!“

„Und dann ist das Zeug vom Aschenbecher heruntergefallen und jetzt haben wir die Bescherung. So —“, schnauzte Onkel Martin sie an und sah sich empört im Kreise um.

„Siehst du, Janet!“ jammerte Violet. „Wer hat dir immer gesagt, du solltest nicht soviel rauchen?“

Janet stand vollkommen gefnickt. Und plötzlich schrie Tante Betsey auf: „Kinder, ihr trampelt ja alle auf Martins Rock rum!“ Den hatte er vorhin in der Eile auf den

Boden geworfen. Sie traten alle erschrocken zurück und Tante Betsey hob ihn auf und klopfte verzweifelt und vergeblich daran herum.

Anderson achtete nicht darauf und wandte sich an Praycott, der gleich den andern mit vor den Mund gepreßtem Taschentuch an der Türe stand und die Verwüstung anstarrte: „Hören Sie, Mr. Praycott, natürlich werden wir Ihnen den Schaden ersetzen, Sie brauchen keine Sorge zu haben!“

„Habe gar keine!“ hustete Praycott in sein Taschentuch. Und dann drängte sich jemand an ihm vorbei, der ihn ein bißchen anstieß und „Verzeihung!“ — sagte. Praycott sah ihm erst nicht sehr freundlich und dann sehr erstaunt nach. Denn der Major ging mitten ins Zimmer und stieß mit dem Fuß die Trümmer des Schreibtisches auseinander. Dann bückte er sich und hob einen der langen Holzsplinter auf, die auf der Erde lagen.

„Was tun Sie denn da?“ fragte Praycott.

„Ich will ein Andenken haben!“ sagte Cranbourne und lächelte alle an.

Sie schwiegen und auf einmal sagte Praycott, immer noch hinter seinem Taschentuch hervor: „Jawohl, das bringt Glück!“ Er nickte Cranbourne verschminkt zu und ging auf sein Zimmer.

Sie hörten ihn pfeifen, als er die knarrende Stiege hinaufstieg.

„Schade, daß er so dumm ist!“ bedauerte Tante Betsey.

„Ich kann ihn sonst recht gut leiden.“

„Da liegt Ihre Tasche!“ sagte Cranbourne zu Janet. „Ihr scheint nichts passiert zu sein. Vorsicht — lassen Sie sie nicht an, sie ist sicher noch ganz heiß!“

Janet goß aus einem der noch immer bereitstehenden Eimer Wasser auf die Tasche. Es zischte ein bißchen und Dampf stieg auf.

Dann machte sie sich vorsichtig an das Öffnen. Als ihr Blick auf das Innere fiel, zuckte sie zusammen. Entsetzt betrachtete sie ihre Fingerspitzen.

„Blut —!“ schrie Violet hell auf.

„Nein — mein Lippenstift!“ sagte Janet trocken. Die Schminke hatte sich aufgelöst und bedeckte als flebriges rotes Öl den ganzen Inhalt.

Sie mußten alle schrecklich lachen.

Sonst war alles in Ordnung. Auch der Brief Dr. Gregorins, den sie vorsichtig herausfischte. Er war etwas gelb geworden, hatte rote Flecken bekommen — aber sie war froh, daß die letzte Botschaft ihres Vaters an sie nicht vernichtet war.

Abends erschien der Capitaine wieder. Er nahm eine reizend geheimnisvolle Miene an und verriet ihnen, daß

in dieser Nacht eine gründliche Razzia in der Gegend erfolgen und daß der Park und das umliegende Gehölz genauestens abgesehen werden würden. Er hat alle, heute nacht das Schloß nicht zu verlassen.

„Also Hausarrest — alle Mann!“ erklärte Martin Anderson kategorisch. „Und Janet schläft bei Tante Betty. Tarka auch. Gute Nacht!“

25.

Die meisten Straßen der Londoner City liegen schon um Mitternacht verödet da, die Blocks der Geschäfts- und Bürohäuser zeigen selten ein Licht. Und selten läuft ein einsamer Fußgänger durch die dunklen langen Straßenzüge. Und wenn er jemandem begegnet, ist es in zwei von drei Fällen ein Polizist, der mit langsam hallenden Schritten den Weg seiner Pflicht geht.

Gegen zwei Uhr morgens trat ein Mann aus einer Nebenstraße der Cheapside heraus und blieb einen Augenblick unentschlossen stehen. Er erschrak sehr, als ihn aus dem Schatten der gegenüberliegenden Häuser eine tiefe Stimme ansprach:

„Suchen Sie etwas?“

Er erkannte einen Schutzmann. „Nein —“, sagte er lachend. „Doch! Wo finde ich den nächsten Taxi?“

Der Bobby erklärte umständlich, während er den andern ansah. Es war ein gutgekleideter, sehr großer Mann, die Hände in den Taschen des dunklen Überziehers, den Filzhut in die Stirn gedrückt. Vom Gesicht war nicht viel zu erkennen. Als der Beamte dabei angelangt war, zu sagen: „Wenn Sie beim Biadukt auch keinen kriegen, können Sie zum Beispiel zur Blackfriars-Bridge gehen —“, kam ein Taxi vom Strand hergerollt.

„Schon gut —“, sagte der Mann eilig. „Danke!“ Er sprang in die Droschke und fuhr los.

„Oder Sie könnten auch —“, sagte der Polizist noch. Er hätte sich gern weiter unterhalten. Er sah der Droschke nach, bis sie hinter einer Biegung der Straße verschwand. Sie fuhr in der Richtung nach St. Pauls Cathedral.

Er sah nach der Uhr und ging ein Stück die Straße hinaus. Niemand war zu sehen. An dem Gerüst vor einem Parterrefenster, das umgebaut wurde, hing eine friedlich brennende rote Lampe.

Der Polizist ging über die Straße und auf der anderen Seite wieder zurück, bis er zu der Ecke des Gäßchens kam, aus dem vorhin der Mann aufgetaucht war. Er sah das Edhaus an. Die vier Parterrefenster waren vergittert, zwei nach Cheapside, zwei in das dunkle Gäßchen. Er ging in das Gäßchen hinein und langsam an der Mauer entlang. Seine Schritte hallten in regelmäßigem Takt von den dunklen schmalen Wänden wider.

Der Takt wurde gestört. Denn der letzte Schritt, den der Mann machte, bevor er stehenblieb, verursachte ein anderes Geräusch als der vorletzte. Es gab ein Knirschen — und dann war es still.

Der Bobby blickte sich zu Boden. Er war auf Glasscherben getreten. „Nanu —“, sagte er und sah zunächst mal am Haus hinaus. Und als sein Blick die Front wieder herabglitt, wurde er starr. Er hatte das Parterrefenster erreicht.

„Großer Gott!“ entfuhr es dem Polizisten.

Er sah, daß aus den gekreuzten Gitterstäben das Mittelstück herausgesägt war. Und in der Fensterscheibe war ein Loch — groß genug, einen Mann einzulassen.

Der Bobby griff mit beiden Händen in die Taschen. Die Lampe und den Revolver — er richtete beide auf das Loch im Parterrefenster. Er arbeitete automatisch — beherrscht und langsam.

Das Licht, das ins Innere des Parterrelokals fiel, ließ wenig erkennen. Er sah die zersägten Eisenstäbe des Gitters auf dem Fußboden liegen und noch mehr Glassplitter als draußen auf der Straße.

„Kaus, Jungsens!“ schrie der Bobby nun. „Kommt raus aus dem kleinen Bankgeschäft — es hat doch keinen Zweck!“

Keine Antwort.

Er steckte rasch die Lampe ein und setzte die Signelpfeife an den Mund. Ihr trällernder Ton drang weit durch die Stille der Nacht. Fast unmittelbar darnach tappten eilige Schritte von weitem heran und das Signal wurde beantwortet. Er nahm von neuem die Pfeife an den Mund, Auge und Revolvermündung fest auf das zerbrochene Fenster gerichtet.

Der erste, der kam, war ein Nachtwächter. Dann tauchten von verschiedenen Seiten drei Schutzleute auf — ein einzelner und eine Patrouille.

Der Nachtwächter schloß die Türe auf, zwei Polizisten gingen mit ihm, zwei hielten draußen Wache.

Sie fanden nichts. Es war niemand mehr da. Aber was viel erstaunlicher war: es war auch nicht das geringste Zeichen von Zerstörung zu erkennen. Nicht ein Stuhl war vom Tisch gerückt. Die Schränke und Kassen schienen völlig unberührt.

„Der Kerl wird dich gehört haben!“ sagte einer der Polizisten. „Da hat er gar nicht erst angefangen und war froh, heil wegzukommen!“

„Wir müssen den Besitzer verständigen!“ sagte der, der das zerschnittene Fenster entdeckt hatte. „Zwei von Euch bleiben hier, ich gehe auf die Wache, mache die Meldung und sehe im Telefonbuch nach, wo Mr. Carger wohnt!“

26.

Beim Frühstück in St. Jean-sur-Mer, am nächsten Morgen, meldete ein Gendarmeriebeamter, daß die nächtliche Razzia nichts Verdächtiges ergeben hätte.

Als man sich erhob, beobachtete Janet eine seltsame Szene: Violet, die während des Essens stumm und gedrückt gesessen und sich gegen ihre Gewohnheit wenig am Gespräch beteiligt hatte, ging auf Cranbourne zu, der am Fenster stand und hinausah.

Sie flüsterte ihm etwas zu, was Janet nicht verstand.

Und dann sagte Cranbourne mit seiner gleichmäßig höflichen, etwas gelangweilten Miene: „Entschuldigen Sie, Violet — ich muß notwendige Korrespondenzen erledigen.“

„So?“ sagte Violet, vor Rot errötend. Sie dämpfte ihre Stimme wieder und zischelte ihm etwas zu. Und Janet glaubte, ihren eigenen Namen verstanden zu haben.

Statt zu antworten, sah Cranbourne Violet mit einem festen und kalten Blick an, drehte sich brüsk um und verließ das Zimmer.

Violet stand einen Augenblick nachdenklich und nervös da. Dann wandte sie sich zum Gehen. Und als Janet ihr in den Weg trat und freundlich fragte: „Wollen wir spazieren gehen?“, betrachtete sie Violet einen Augenblick stumm und sagte dann mit liebenswürdigem Lächeln: „Ich danke dir, Kind, jetzt habe ich keine Zeit!“

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Blumen.

Die letzten bunten Blumen
Hat mir mein Bub' gebracht.
„Ich habe sie gefunden“,
Hat glücklich er gelacht.

Nun schmücken sie mein Zimmer
Und träumen still mit mir
Von Sommer und von Sonne,
Von bunter Gärten Zier.

Von frohen, hellen Tagen,
Von Stunden voller Glück,
Und rufen immer wieder
Die gold'ne Zeit zurück.

Die letzten bunten Blumen,
Die mir mein Bub' gebracht,
Sie schließen ihre Augen
Und sinken in die Nacht.

Karl Fritz Illmer.

Das graue Auto und die weiße Frau.

Novelle von Hans von Wilsdorf, Dresden.

"Prost, mein lieber Janien!... Ihr ganz spezielles Wohl!!... Und, übrigens, was ich Sie schon lange einmal fragen wollte... wie kommt es eigentlich, daß Sie, ein Mann von höchstens Mitte Vierzig, schon vollkommen weißes Haar haben?..."

"Er spricht nicht gern davon," meinte sein Freund Luder.

"Na ja, die liebe Eitelkeit..."

"Bankdirektor Janien hob abwehrend die Hand. "O nein, meine Herren, das ist es nicht... Und um mich von dem Verdacht männlicher Eitelkeit zu reinigen, sollen Sie meinethwegen den Grund erfahren:"

Sie wissen, daß ich schon lange vor dem Kriege, in jungen Jahren, unten in Indien gewesen bin. Nur ungern habe ich mich von dem herrlichen Lande getrennt, und als mir vor etwa fünf Jahren meine Bank einen verantwortungsvollen Posten in Bombay anbot, zog ich mit Freuden wieder hinaus.

Mein Leben verlief für europäische Verhältnisse ziemlich eintönig, besonders da die immer noch überaus starke Deutschfeindlichkeit der führenden englischen Kreise jedem geselligen Verkehr hemmend im Wege stand. Ich hatte eigentlich nur meine Arbeit und eine zeitweilige Erholung durch Ausflüge und Jagden. Bis eines Tages ein Abenteuer in mein Leben trat.

Eines Spätnachmittags, nach Geschäftsschluß, wanderte ich ziellos durch die Hauptstraßen der Stadt und genoß die Abkühlung nach der Sonnenglut des Tages. An einer Straßenkreuzung entstand für Augenblicke eine Verkehrsstörung und dicht neben mir mußte ein großes, graues Auto halten. Ich hätte dies wahrscheinlich gar nicht weiter beachtet, wenn mir nicht aufgefallen wäre, daß die Fenster Scheiben des Wagens vollkommen verhängt waren. Ehe ich mir dieser Tatsache noch recht bewußt geworden war, wurde der Vorhang der einen Scheibe beiseitegerissen und für Sekundenbaur sah ich den Kopf eines bildschönen weißen Mädchens. Mir schien es, als wollte sie um Hilfe schreien, doch schon rissen braune Fäden sie wieder zurück, und eilig wurde die Gardine zugezogen. Im gleichen Augenblick fuhr der Wagen wieder an, und die ganze Erscheinung verschwand wie ein Spuk. Es war alles so blüchelnell gegangen, daß kaum einer der Passanten den Vorgang bemerkt haben konnte.

Das Geschehene ließ mir keine Ruhe; ich teilte meine Beobachtungen sofort der englischen Polizeibehörde mit und fragte an, ob jemand als vermist gemeldet sei. Da dies nicht der Fall war und meine Angaben nur sehr ungenau sein konnten, zuckten die Beamten die Achseln, und ich merkte deutlich, daß sie dem "romantischen Deutschen" einfach nicht glaubten.

Vielleicht hätte ich die ganze Sache selbst bald vergessen, hätte ich nicht am übernächsten Tage das graue Auto, dessen Unglücksnummer 1313 ich mir gemerkt hatte, vor einer großen, eleganten Villa stehen sehen. Nun begann das Abenteuer mich zu reizen. Ich winkte eine vorüberfahrende Autodrolche heran und befahl dem Fahrer, zunächst zu warten und dann dem grauen Wagen zu folgen, sobald sich dieser in Bewegung setzen würde. Nach wenigen Minuten kamen drei Männer, die ich für Eingeborene in europäischer Kleidung hielt, aus dem Hause; einer setzte sich ans Steuer und der "Graue" rollte rasch an. Mein Chauffeur erwies sich als äußerst geschickt und ließ den anderen Wagen nicht aus den Augen. Die Fahrt dauerte fast eine halbe Stunde, und wir gelangten immer weiter in die Eingeborenenviertel. Als ich merkte, daß die anderen langamer fuhren, ließ ich halten. Der "Graue" stoppte vor einem ziemlich obskur aussehenden, einstöckigen Gebäude, zwei der Männer stiegen aus und gingen ins Haus, während der dritte in schnellem Tempo weiterfuhr. Da ich alles ergründet hatte, was ich zunächst wissen wollte, ließ ich wenden und kehrte zur Stadt zurück.

Auch meine neuerlichen Beobachtungen teilte ich pflichtgemäß der Polizei mit, fand jedoch wiederum sehr wenig Interesse. Mich aber ließ der Anblick des angstzerquälten, hilfsehehenden Gesichts jener weißen Frau nicht mehr los; es kam wie ein Fieber über mich, sodaß ich, der sonst ruhige und besonnene Mensch, endlich beschloß, auf eigene Faust zu handeln.

Durch den langen Aufenthalt der Landessprache fast fließend mächtig, verkleidete und bemalte ich mich eines Tages als Hindu niedriger Kaste und begab mich gegen Abend auf Porchposten. Drei Tage lang stand ich fünf Stunden an der Ecke der Straße, in der das bewußte Haus lag. Wohl sah ich öfters das graue Automobil vorfahren und die mir bekannten Männer im Hause aus- und eingehen, aber sonst ereignete sich nichts Verdächtiges. Endlich hielt ich es nicht mehr aus und beschloß, mich in meiner Verkleidung in die Höhle der Löwen zu wagen.

Da ich wußte, daß ich es mit leichtem Gewinnschmuggler einzufahren. Die List gelang; nach mehrmaligem Klopfen wurde ich eingelassen und sah bald in einem üppig eingerichteten Gemach drei gegenwärtig, die nach anfänglichem Mißtrauen

an einem Geschäft mit dem verbotenen Gift augencheinlich großes Interesse zeigten. Nun mußte ich aufs Ganze gehen.

"Ihr habt hier im Hause eine weiße Frau?..." sagte ich unvermittelt.

"Woher weißt Du das, Du Hund!..."", schrie der eine von ihnen, offenbar der Anführer der Bande.

"Ich sah sie am Fenster stehen," log ich, "habt keine Angst, ich verrate Euch nicht... vielleicht kann ich Euch sogar noch mehr 'Ware' verschaffen..."

Nun gaben sie es zu. "Es ist ein hübsches Töubchen, nur sehr störrisch... Willst Du es sehen?..." Ich bejahte eifrig.

Sie führten mich durch mehrere dunkle Räume in ein nach indischem Geschmack ebenfalls behaglich eingerichtetes Zimmer. Dort sah auf einem Divan tief verschleiert eine Frau in europäischer Kleidung.

Ich hatte für alle Fälle einen Zettel vorbereitet, den ich ihr, indem ich sie anscheinend interessiert betrachtete, heimlich zu geben versuchte. Doch ich mochte dies wohl etwas zu unvorsichtig getan haben; auf einmal erhielt ich von hinten einen Schlag über den Kopf und mir schwanden die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich gefesselt allein in einem verliesartigen Räume. Doch bald ging hinter meinem Rücken eine Tür auf, und die drei Galgenvögel traten ein. Sie sprachen mich sofort englisch an.

"Das hätte Dir so passen können, Du verdammter Spion, und reinzulegen... Aber wir sind vorsichtig, mein Vörschden, und wir werden dafür sorgen, daß Du so etwas nicht ein zweites Mal machst!..."

Sie stellten mich auf die Füße und banden mich kunstgerecht an der Wand fest.

"So, mein Schöndchen, jetzt kamst Du gern Dein letztes Gebet sprechen..." Während ich mir noch überlegte, auf welche Art sie mich wohl umbringen würden, öffnete einer einen großen Korb, den ich bis dahin garnicht bemerkt hatte, und nun wußte ich, was mir bevorstand. Mit unheimlichem Rischen schlängelte sich eine ausgewachsene Kobra aus dem Korb. Die drei sprangen rasch zurück und schlugen die Tür hinter sich zu.

Das Erleben der nächsten Minuten zu beschreiben, ist schwer. Die Schlange kam langsam auf mich zu und ich fühlte, wie sie sich an meinem rechten Bein hochwand. Ich verharrte regungslos und versuchte, das Tier mit aller Kraft meines Blickes zu bannen. Denn selbst die kleinste Bewegung hätte unfehlbar den tödlichen Biß zur Folge gehabt. Der Herzschlag setzte aus, kalter Schweiß trat mir auf die Stirn. Wie lange ich unbewegt stand, weiß ich nicht, denn die Sekunden dehnten sich in solchen Situationen zu Stunden. Plötzlich sah ich aus dem rechten Augenwinkel, daß sich die Tür einen Spalt öffnete, und ein weißer Frauenarm mit rascher Bewegung eine Schale Milch ins Zimmer schob.

Tatsächlich fühlte ich, wie sich der Druck um mein rechtes Bein langsam etwas zu lösen begann. Noch einige Sekunden vergingen; deutlich merkte ich, daß das Reptil den Kopf nach der Richtung wandte, in der die Schale stand. Und das Wunder geschah. Unendlich langsam löste sich die Kobra von meinem Körper und troch zu der Schale. Noch hörte ich sie gierig schlürfen, dann wurde ich bewußtlos.

Als ich einen Augenblick zum Leben erwachte, fühlte ich, daß ich frei war, und daß mich Polizeiuniformen umgaben.

Doch das eigentliche Bewußtsein, wieder auf dieser Erde zu sein, offenbarte sich mir erst, als ich mich im Spitalbett wiederfand. Gegenüber an der Wand hing ein Spiegel, und ich sah, daß mein Haar schneeweiß geworden war. — Das ist alles!..."

Und das Mädchen..."

Direktor Janien zuckte schmerzlich die Achseln. "Ich weiß es nicht... Als die Polizei, die schließlich doch meinen Angaben nachgegangen war, in das Haus eindrang, waren die Verbrecher anscheinend schon gewarnt worden. Man fand niemanden mehr außer mir und der Schlange, die durch einen Revolverkugelschlag getötet wurde... Und das Mädchen?... Acht Tage später zog man aus dem Fluße die Leiche einer weißen Frau... Ob sie es war?... Niemand kann es wissen!..."

Kino-Tragödie.

Von Jan.

Er hatte eine prachtvolle Gestalt, eine ausgezeichnete Haltung und einen römischen Cäsarentopf, Dinge, die der jüdische Direktor einer Filmgesellschaft nicht ungenützt in der Welt herumlaufen läßt. Und so kam Direktor Sverre Sigurdson auf den glänzenden Gedanken, den jungen Mann, der öfters seinen Weg kreuzte und dessen schätzbare Kleider nicht vermochten, den Adel seiner Erscheinung zu unterdrücken, zu engagieren und ihm eine kleine Gesellschaftsrolle in dem Filmdrama "Die Sünden der roten Lilie" zuzuwenden.

Von diesem Tage an war Ernst Soren gemacht. Schneider fanden sich, die ihm eine bis ins kleinste vollendete Garderobe,

auf Kredit zur Verfügung stellten, Filmdichter, die ihm Stücke auf den Leib schrieben, Mäzene, die ihm ihre Häuser und ihre Börsen öffneten, Frauen, die für ein Lächeln von ihm Torheiten begingen. Die Gagen des Lieblings schnellten in ungeahnte Höhen hinauf. Und drei Jahre, nachdem Erik Soren das erstemal in den „Sünden der roten Lilie“ gefilmt, bewohnte er eine wundervolle Wohnung, hatte ein eigenes Auto, eine gut geschulte Dienerschaft und zählte zu den tonangebenden Größen der Filmkunst.

Wie schon bemerkt, wurde Soren von den Frauen maßlos verwöhnt. Er hatte eine ritterliche Art, ihnen zu beugen, und doch eine vornehme Kühle dabei, die auch seinen Filmschöpfungen ein besonderes Gepräge gab. Die hohen Register der Leidenschaft zog er nie. Er machte es mit den stummen Blicken, mit den leisen zarten Bewegungen, er streichelte die Frauen im Film und im Leben, aber jeder von denen, die ihn zitternd umwarben, wurde es bald klar, daß er über sie hinaus nach etwas anderem, fernem strebte. Er hatte eine bezaubernde, hinreißende Art zu nehmen, aber seine Seele blieb tot und kalt und entzündete nur, ohne sich selbst zu entzünden.

Eines Tages stellten sie eine Aufnahme außerhalb der Stadt, am Ufer eines malerisch gelegenen kleinen Sees. Es gab eine jener Szenen, die zwar jeder Originalität entbehren, aber dafür von erprobter Wirkung auf den Kinobesucher sind. Eine junge Dame strandet mit ihrem Boot, Erik Soren, in diesem Falle der Herzog von Cattaria, kommt zufällig zu Pferde vorbei, sieht sie mit den Wellen kämpfen und stürzt sich in das Wasser, das ihm, wenn er stehen würde, höchstens bis an den Gürtel seines wunderbaren Sportanzugs ginge.

Das heißt, so hatte sich der Vorgang dem Buche nach abzuspielen, aber im Augenblick, wo sich Erik kühn der gefährdeten Schönen nachstürzen sollte, traf sein Blick ein junges Mädchen, das plötzlich hinter einem Weidenbüsch hervortrat. Sie trug ein weißes Kleid, hatte fornbuntenblaue Augen, die mit einem so unverkennbaren Ausdruck der Angst auf ihn geheftet waren, daß er unwillkürlich stutzte, was der heroischen Geste im Film einigen Abbruch tat, und dann mit einem Lächeln in den See sprang, das den kritischen Kinobesuchern später vom psychologischen Standpunkte nie recht erklärlich war.

Als er mit seiner tiefenden Last wieder ans Ufer kam, war das junge Mädchen verschwunden, und Erik Soren spielte unlustig zu Erde. Es kam ihm plötzlich unwürdig vor, sich vor dem Kurbelkasten so tragisch zu gebärden, und er empfand zum erstenmal seit seiner schwindelnden Laufbahn, daß er eigentlich seinen Ruhm teuer genug bezahlte. Vor allen Dingen aber wollte er das junge Mädchen wiedersehen. Die unverhohlene Todesangst, die aus ihren Blicken brach, hatte ihm ans Herz gegriffen und ihm die Komödie, die er spielte, doppelt abscheulich erscheinen lassen.

Und das Schicksal erfüllte seinem Liebling auch diesen Wunsch.

Als sie sich auf den Heimweg machten, begegneten sie dem jungen Mädchen. Ihre Blicke trafen sich, sie errötete dunkel und erwiderte schon seinen ehrerbietigen Gruß.

Er lenkte mit jähem Entschluß seinen kleinen Korbwagen zur Seite, ließ die anderen Gefährten an sich vorbeifahren, sprang ab und ging geradewegs auf das Mädchen zu, das ihn ein wenig erstaunt und verlegen erwartet, und sagte:

„Ich habe Sie vorhin ohne meine Absicht erschreckt. Mein Name ist Erik Soren.“

Aber er erlebte eine Überraschung. Nicht ein Zug veränderte sich in dem Gesicht des jungen Mädchens. Sie hatte seinen Namen noch nie gehört; hier versagte seine Popularität vollkommen.

„O, Herr Soren, ich habe noch gesehen, wie sie die junge Dame gerettet haben, und Ihren Mut bewundere. . . Aber Sie müssen doch ganz naß sein“. . . Sie verstummte und sah auf den tadellos sitzenden Anzug, der nicht einen Schimmer von Feuchtigkeit aufwies.

Erik Sporen empfand, was er noch nie empfunden. Das gab es also noch! Jemand, der es diesen Szenen nicht anjah, daß sie gestellt waren. Er empfand seinen Reserveanzug als ein schamloses Komödienrequisit. Aber erklären mußte er ihr den Sachverhalt.

„Die Gefahr war nicht so groß, Fräulein“, sagte er lächelnd. „Wir stellten nur eine Szene aus einem neuen Drama; ich bin Filmschauspieler. . .“

Ihr bewegliches Gesicht veränderte jäh den Ausdruck. „Oh, also war das ganze nur ein Spiel? Und ich habe mich so um Sie gekümmert. . .“

„Gespieltes Leben“, sagte er und fühlte das Gesuchte und Affektierte der eigenen Bemerkung grausam. „Waren Sie noch nie im Kino?“

„Ich bin erst gestern aus Terrebrö gekommen“, erwiderte sie. „Dort gibt es nichts dergleichen. . .“

Jetzt hatte er die Erklärung für ihre Weltfremdheit. „Darf ich Sie vielleicht ein Stüddchen Weges begleiten?“ fragte er, und als sie unbefangen nickte, sah er das Pferd am Zaum, und sie gingen einträchtig nebeneinander die Landstraße entlang.

Ihr harmloses Geplauder entzückte ihn, ihre taufrische, unverbildete Grazie war ihm Erquickung. Das war es, was er gesucht, was er in dunklen Sehnsüchten erstrebt, die Natur, die ihn, der so oft das willige Werkzeug übler sitziger Phantasie sein mußte, mehr als alles lockte.

Und während er sich noch gerade überlegte, wie er die Gelegenheit am besten festzuhalten vermöchte, schlug eine Kirchturmuhr, und sie fuhr erschreckt zusammen.

„Oh, ich muß eilen, daß ich pünktlich nach Hause komme, Herr Soren“, sagte sie, „um acht Uhr kommt mein Bräutigam aus dem Büro, er ist Chemiker in der Fabrik von Mortensen, und ich wohne bei seiner Mutter. . . aber was ist Ihnen?“ fragte sie erstaunt, denn Soren war blaß geworden und blieb mit einem gewaltigen Aufschrei stehen.

„Nichts. . . nichts. . . Sie sind also verlobt. . .?“

„Ja, seit drei Monaten. Mein Bräutigam wartet auf die Zulage, damit wir heiraten können.“

Erik Soren hatte auf einmal das Gefühl, als wäre er um sein Glück betrogen. Es schien ihm, als hätte das Schicksal ihn, den verwöhnten Liebling der Götter und Menschen, unverantwortlich mißhandelt, indem es ihm ein Spielzeug entriß, auf das er sich gestreut.

Und zu gleicher Zeit erfaßte ihn ein Groll gegen das kleine Mädchen an seiner Seite, das nicht gewartet, bis es ihm beliebt hatte, zu kommen und es aus seinem Dornröschenschlaf zu erwecken. Ein anderer hatte es getan, einer mit groben, von chemischer Säure angegriffenen Händen, der diese Blume in einen Küchengarten pflanzen und ihr den Duft und die Farben rauben würde, um sie sich und seinem Alltag nutzbar zu machen. . .

Er verbeugte sich, sagte ein paar sehr höfliche, gleichgültige Worte, bestieg seinen Wagen und fuhr davon. Er war im Innersten seiner Seele beleidigt. . .

Am Abend kam er in das elegante Restaurant, wo seine gewöhnliche Partnerin, eine wunderschöne Schauspielerin, die sich schon lange vergebens um seine Gunst bemühte, mit einigen Freunden zechte. Er trat an den Tisch, wieder ganz in der Rolle des Herzogs von Cattaria und wurde mit Jubel empfangen.

Sein Grad saß tadellos, die weiße Gardenie im Knopfloch war frisch und dekorativ, in dem klassisch geschnittenen Römergestalt lag noch der blasse Widerschein der Enttäuschung. Carmen Deveria streckte ihm ihren Champagnerkelch entgegen.

„Hierher zu mir, Soren!“

Mit einer leichten blafferten Bewegung ließ er sein Einglas aus dem Auge fallen, setzte sich neben die Schauspielerin und küßte sie auf den Arm.

Sie dachte: Endlich ist er mein! Wie schön muß ich heute sein, daß ich seinen Widerstand besiegte. Ich werde mich jetzt nur noch von Brodersten frisieren lassen und meine Kleider nur noch bei Stale kaufen. Es ist gewiß die Zusammenstellung des Goldbrokats mit dem dunklen Pelz um die bloßen Schultern, die mich so reizvoll erscheinen läßt.

Er dachte: Du dummes kleines Mädchen, das mir einen Chemiker vorzieht, heute werde ich Dich strafen mit einer, an der mir nichts liegt. Ich will ihr die Gefühle geben, die Du verschmähst hast und sie glauben machen, daß ich sie wahnsinnig liebe, das soll meine Rache an Dir sein! Bei Dir wäre ich gewesen, was ich in meinem geheimsten Innern bin, ein dürstender, sehrender, einfacher Mensch, aber bei der gepukten und geschminkten Kreatur da drüben werde ich den Herzog von Cattaria weitermimen, und sie wird glücklich sein, während ich vor Widerwillen und Langeweile ersticke. Kleines, unschuldiges Mädchen im weißen Kleide, mit den fornbuntenblauen Augen, ich hasse Dich. . .

„Woran denkst Du, Soren?“ flüsterte die heiße Stimme der Schauspielerin.

„An Dich, Allerschönste. . . Wie könnte es anders sein!“

Und er streifte mit den Lippen hinter dem entfalteten Fächer ihre Schulter und dachte: Das läßt sich bei der nächsten Kinoaufnahme verwenden. . . bloß darf mein Kopf dabei nicht ganz hinter dem Fächer verschwinden, damit mein Gesichtsausdruck zur Geltung kommt. . .

So endete Erik Sorens einziger Ausflug ins Romantische.